



Früher Kern

Karajan satt – zwei umfangreiche CD-Boxen bieten hinreichend Anlass zu einer hörenden Wiederbegegnung. Das Vermächtnis des Dirigenten liegt bis Ende der sechziger Jahre nun fast vollständig vor, in zwei unterschiedlichen Editionen, durch die sich Christoph Vratz hindurchgehört hat.

Auf einmal war es in aller Munde: das „Wunder Karajan“. Egal, ob vom Dirigentenhimmel gefallen, kontinuierlich gewachsen oder medial konstruiert – in einer berühmt gewordenen Nachtkritik vom 22. Oktober 1938 in der „BZ am Mittag“ findet sich das Wort vom „Wunder“, das Karajans Karriere begleiten und seine schnell zum Mythos stilisierte Laufbahn prägen sollte.

1938 war ein bemerkenswertes Jahr in Karajans Vita: Er wird in Berlin zum „Wunder“ erkoren, nachdem er im Sommer Elmy Holgerloef geheiratet hatte; er dirigierte erstmals das Concertgebouw-Orchester in Amsterdam, und er produzierte seine erste Schallplatte. In Berlin dirigierte er Aufführungen von Mozarts „Zauberflöte“, Regie führte damals der 39-jährige Gustaf Gründgens. Im Anschluss daran nahm Karajan mit dem Orchester der Staatsoper die Ouvertüre auf – seine erste diskographische Etappe. Wie schnörkellos, wie zügig er dieses Vorspiel nimmt. Das pulsiert, das hat Klarheit, da verwischt nichts, und da verschleppt nichts.

Die Plattenfirma war zufrieden mit dem Debüt und bot Karajan sofort ein ungleich größeres Projekt an: Tschaikowskys „Pathétique“ mit den Berliner Philharmonikern. Die Aufnahmesitzungen folgten im April 1939. Hier ist bereits viel vom Karajan'schen Klangideal zu erkennen: das Schmeicheln und Klagen einerseits und, im Gegensatz dazu, das Peitschende, Aufwühlende, fast an Hysterie Grenzende andererseits. Immer ist man versucht, Karajan entlarven zu wollen: Wo klingt es zu süß, wo übertreibt er? Doch man wird sich schwertun, diese Momente wirklich aufdecken zu können. Vor allem im Vergleich zu der 1964 entstandenen Einspielung, wiederum mit Berlins Philharmonikern.

Die (Wieder-)Veröffentlichungs-Geschichte will es, dass der Hörer nun Gelegenheit bekommt, Karajans Schallplatten-Erbe bis Anfang 1970 hörend nachzuvollziehen. Über Membran ist nun eine 117 CDs umfassende Edition zu beziehen, die zahlreiche Einspielungen Karajans zwischen 1938 und 1960 enthält, also nicht nur Sinfonisches, sondern auch Opern, Messen, Oratorien. Nahtlos daran schließt sich die Veröffentlichung aller Produktionen an, die Karajan in den 1960er Jahren für das

Gelblabel der Grammophon aufgenommen hat – mit Ausnahme der Opern, in deren Zentrum der ab 1966 entstandene Wagner-„Ring“ steht.

Zum direkten Vergleichen bieten diese beiden Editionen Stoff in Hülle und Fülle. Bleiben wir bei Tschaikowsky: Die Sechste liegt neben den beiden genannten Einspielungen auch in einer Aufnahme mit dem Philharmonia Orchestra von 1955 vor. Die Vierte hat Karajan 1960 und sechs Jahre später erneut mit den Berlinern festgehalten – hier gibt es allein in den Ecksätzen teils erstaunliche Unterschiede. Die Fünfte, die e-Moll-Sinfonie, hat Karajan 1952/53 mit dem Philharmonia Orchestra sowie 1965 mit den Berlinern festgehalten; insgesamt hat er sie sogar fünf Mal eingespielt, dreimal mit den Berlinern, einmal mit den Wienern und eben die frühe Aufnahme aus London.

Es ist ein Besonderes mit dieser Sinfonie: Es war die erste große Sinfonie, die Karajan als junger Mensch öffentlich aufgeführt hatte: 1929, bei seinem Dirigentendebüt im Salzburger Mozarteum; dann stand sie auf dem Programm bei seiner Rückkehr nach Deutschland, 1950, bei einer Tournee mit den Wiener Symphonikern, schließlich bei seinem ersten Nachkriegs-Auftritt im Berliner Titaniapalast am 30. Mai 1952. Insgesamt sind 74 öffentliche Auftritte mit diesem Werk belegt.

Verglichen mit der ersten Berliner Produktion 1965 wirkt seine frühere Deutung mit dem Philharmonia Orchestra ein wenig moderat. Begünstigt vom deutlich besseren Klangbild bezeugt die 1965er-Aufnahme, dass Karajan keine Gelegenheit auslässt, mit dem pädagogischen Zeigefinger zu dirigieren: keine noch so kurze Steigerung, der er nicht einen eigenen dramatischen Impetus verleiht. Selbst der Walzer im dritten Satz kommt nie wirklich zur Ruhe, und der Finalsatz gerät immer mehr zum Parforceritt, vor allem nach dem langen Paukenwirbel und der anschließenden, eher kurz genommenen Pause. Karajan drängt weiter, er will vorwärts.

Weit seltener als Tschaikowskys Fünfte hat er sich mit Schuberts großer C-Dur-Sinfonie auseinandergesetzt. Aufgenommen hat er sie, auf eigenen ausdrücklichen Wunsch, 1946 mit den Wiener Philharmonikern sowie 1968 mit den Berlinern. Karajan macht schon im ersten Satz klar, dass er die „Alla-breve“-

Dirigieren mit dem pädagogischen Zeigefinger – Karajan drängt, will vorwärts



Vorschrift, vor allem beim Hornthema, ernst nimmt. Gerade in der früheren Aufnahme birgt der erste Schlag eines Taktes immer auch einen verdeckten Initialakzent. Außerdem legt Karajan Wert auf zügiges Voranschreiten, in der späteren Aufnahme sogar noch mehr, dafür akzentuiert er hier weniger als 1946. Beide Aufnahmen verstehen sich als Anti-Furtwängler-Deutungen, man kann es nicht anders sagen. Karajan inszeniert diese Einleitung, etwa wenn die Streicher kühn hervortreten. Wenn dann das Allegro ma non troppo erreicht ist, wirkt der Tempounterschied zum vorausgegangenen Andante der Einleitung – anders als bei Furtwängler – weniger markant. Doch der Charakter hat sich gewandelt. Das ist das Entscheidende. Im Andante erscheint die frühere Einspielung stimmiger. Während die Berliner Philharmoniker 1968 auffallend zügig durch diesen Satz geleitet werden, dürfen die Wiener 1946 das Ganze mehr auskosten. Auch sie bummeln nicht, doch erscheinen hier die Holzbläserkantilenen nicht als einzelne schöne Inseln, sondern werden organischer in den Verlauf eingebunden.

Zwei komplette Zyklen der Beethoven-Sinfonie halten die Boxen parat, in jeder einer. In der Membran-Edition liegt Karajans erste Einspielung von 1953 bis 1955 mit dem Philharmonia Orchestra vor und in der DG-Edition der ab 1961 entstandene Zyklus mit den Berlinern. Erstaunlich, wie sich in wenigen Jahren Karajans Auffassungen im Detail verändert haben. Und nie geht es in dieselbe Richtung. So nimmt er in der früheren Einspielung die Dritte und Fünfte forscher, während die Vierte, Sechste und Siebte in der Berliner Aufnahme zügiger und zugespitzter klingen. Beiden Zyklen ist das Ideal eigen, die Kontraste scharf herauszuarbeiten. Form und Kontur haben bei ihm stets Priorität. Zugleich arbeitet er mit kleinen Beschleunigungen, wie am Beginn der Fünften, wo er am Beginn des Kopfsatzes ein Crescendo mit gleichzeitigem Accelerando verbindet. Das erhöht den dramatischen Effekt. Wenn er dann noch die anschließende Pause konsequent aushält, verstärkt sich dieser Effekt.

Wie genau Karajan jedes Detail geplant hat, zeigt sich bereits 1947, als er sich brieflich mit dem Produzenten Walter Legge über Metronomzahlen im letzten Satz der Neunten austauscht, über Details zur Dynamik und anderes. Ausgerechnet die Aufführung, auf die diese Gedankenspiele gerichtet sind, fehlt in der vorliegenden Edition: eine Aufnahme mit den Wiener Philharmonikern, dem Wiener Singverein und dem Solisten-Quartett Schwarzkopf-Höngen-Patzak-Hotter. Ebenso fehlt eine (zu vernachlässigende) Einspielung der Siebten von 1941

(mit der Staatskapelle); dafür wurde die 1944 entstandene „Eroica“-Aufnahme, ebenfalls mit der Staatskapelle, berücksichtigt. Markant, wie entschlossen Karajan hier den Trauermarsch gestaltet: äußerst fahl und ohne diesen Marsch-Charakter übermäßig herauszustellen. Das bringt diese Musik fast ins Wanken, da ihre Basis, das Bass-Gerüst, blass bleibt, während darüber die Melodiestimmen geradezu üppig-kantilenhaft blühen.

Vergleichen ließen sich, mit Hilfe beider Editionen, weitere große sinfonische Werke, darunter die vier Brahms-Sinfonien, Dvoráks Neunte sowie die Sinfonien Nr. 6 und 7 von Jean Sibelius. Nicht jedoch bei Bruckner: Dessen Neunte gibt es nur in der späteren Edition, die Fünfte und Achte wiederum nur in der Membran-Box. Aus dem Wege gegangen ist sich Karajan auch bei den Sinfonischen Dichtungen von Richard Strauss: Während in der einen Ausgabe „Zarathustra“, „Eulenspiegel“ und „Don Juan“ vorhanden sind, liefert die andere „Don Quixote“ (dazu die zwei Bläserkonzerte); das 1959 entstandene „Heldenleben“ ist als einziges Werk in beiden Boxen vertreten. Um Schumann hat sich Karajan in den sechziger Jahren gar nicht gekümmert, obwohl er bereits das Klavierkonzert 1948 mit Lipatti und die vierte Sinfonie 1957 mit den Berlinern festgehalten hat.

Bei den großen Chorwerken gibt es wiederum die Möglichkeit eines direkten Vergleichs: beim Brahms-Requiem (1957, live aus Wien, mit Lisa della Casa und Dietrich Fischer-Dieskau, sowie mit den Berliner Philharmonikern 1964, mit Janowitz und Wächter) sowie bei Beethovens „Missa solemnis“, die in den Einspielungen von 1958 mit dem Philharmonia Orchestra und von 1966 mit den Berlinern vorliegt. Im Entscheidungsfall wären die früheren Aufnahmen jeweils vorzuziehen, da Karajan gerade im Fall der „Missa“ zu einem glühenden Ton findet, der frei von allem sportlichen Ehrgeiz bleibt.

Grundsätzlich deutet sich gegen Ende der sechziger Jahre bereits am Horizont an, was Karajans Aufnahmen in den siebziger und vor allem den achtziger Jahren prägen sollte: ein Trend zur Weichzeichnung. Vieles wirkt im Einzelnen erlesener, gerade im Umgang mit den Holzbläsern, aber auch erfahrener, weiser, dafür weniger hungrig.

Karajans Bach-Aufnahmen wirken heute natürlich veraltet, sowohl seine Einspielung der sechs „Brandenburgischen Konzerte“ Mitte der sechziger Jahre als auch die (mit zwei verschiedenen Orchestern gestückelte) h-Moll-Messe von 1952. Und

**Den Trend der
siebziger und
achtziger Jahre
vorweggenommen:
weichzeichnen**

Herbert von Karajan: 1938-1960 Collection (Werke von Beethoven, Brahms, Bruckner, Mozart, Wagner u. a.); Dietrich Fischer-Dieskau, Walter Gieseking, Glenn Gould, Hans Hotter, Dinu Lipatti, Christa Ludwig, Berliner Philharmoniker, Philharmonia Orchestra, Wiener Philharmoniker u. a.; Documents/Membran 117 CD 403579600019

Herbert von Karajan: The Complete 1960s Orchestral Recordings On DG (Werke von Beethoven, Tschaikowsky, Brahms, Strawinsky, Bach, Schubert, Mozart u. a.); Sviatoslaw Richter, Christian Ferras, Christoph Eschenbach, Berliner Philharmoniker u. a.; DG/Universal 82 CD 028947900559

Mozart? Da hat Karajan, neben verschiedenen kleineren Divertimento-Werken und dem Requiem in den sechziger Jahren lediglich zwei Sinfonien aufgenommen. Er schlägt also einen auffälligen Bogen! Dagegen hat er in den fünfziger Jahren immerhin sechs Sinfonien eingespielt, darunter die letzten vier. Markant, wie wenige Klavierkonzerte er aufgenommen hat, dafür die vier Hornkonzerte gleich zwei Mal! Gerade bei den Sinfonien zeigt Karajan, was ihm in den späteren Aufnahmen verloren gegangen ist: der Fokus, der Kern. Man vergleiche nur die Don-Giovanniesken Bläserakkorde am Beginn der Sinfonie KV 543 in den Einspielungen von 1955 mit dem Philharmonia Orchestra und die weichgespülte Fassung mit den Berlinern Anfang der siebziger Jahre. Klarer Punktsieg für den frühen Karajan! Auch in der „Jupiter“-Sinfonie hat er anno 1956 einiges zu bieten: Da ist nichts mit Plüsch- und Light-Charakter, er stattet die großen, tragenden Melodien mit einer bühnenhaften Direktheit aus. Ob langgezogene Motive oder die knappen fugenartigen Einsätze im Finale: Karajan erzeugt auf wundersame Weise eine Geschlossenheit, während er sich später mehr auf Einzelstimmen fokussiert hat. Später hat er mehr moduliert, in seinen jungen Jahren unverfälschter dramatisiert.

Vergleich man beide Editionen, so ist das große Plus der Membran-Box, dass sie Karajans frühe Opern-Produktionen enthält, darunter einige Juwelen der Aufnahmegeschichte. Neben „Fidelio“ mit Nilsson und Vickers (live 1960) und den Mozart-Opern „Figaro“ mit Kunz, London, Schwarzkopf, Jurinac, „Zauberflöte“ mit Dermota, Weber, Seefried sowie „Cosi“ mit Schwarzkopf, Merriman, Panerai, Simoneau gibt es „Lucia di Lammermoor“ mit Callas und di Stefano von 1955 und mit denselben Protagonisten 1956 Verdis „Trovatore“. Von 1951 die „Aida“ mit Carla Martinis in der Titelrolle sowie von 1956 die famose „Falstaff“-Produktion mit Gobbi, Panerai, Schwarzkopf, Moffo. Dazu der „Don Carlo“ aus Wien von 1958 und die fulminante „Requiem“-Aufnahme von 1951 mit den Wiener Symphonikern. Dann „Madame Butterfly“ mit Callas und Gedda (1955), „Carmen“ mit Simionato und wiederum Gedda (1954), „Hänsel und Gretel“ mit Schwarzkopf und Grümmer als Geschwisterpaar (1953), schließlich „Walküre“ mit dem Orchester der Scala, Rysanek, Nilsson, Suthaus, Frick und Hotter sowie „Siegfried“ (1951) und „Tristan“ (1952), beide aus Bayreuth, Letzterer mit Vinay, Mödl, Weber, Hotter. Weitere Highlights sind die „Meistersinger“ von 1951, ebenfalls aus Bayreuth, sowie der großartige „Rosenkavalier“ von 1956 mit Edelmann, Schwarzkopf und Ludwig. Schließlich „Ariadne“ von 1954 mit Rita Streich, Seefried, Schock und abermals Schwarzkopf. ■

KISSINGER SOMMER

9. JUNI – 14. JULI 2013



Aus dem Festivalprogramm:

- | | |
|--|--|
| <p>09.06. Jubiläumskonzert - 100 Jahre Regentenbau
Münchner Philharmoniker
D: Juraj Valcuha
S: David Fray (Klavier)
Beethoven · Mozart · Tschaikowsky</p> | <p>29.06. Ein Abend mit Rudolf Buchbinder
Residenz Orchestra Den Haag
D: Lawrence Foster
Getty/Jack · Gershwin · Ravel</p> |
| <p>11.06. Gala mit Cecilia Bartoli „Mission“
J Barocchisti
D: Diego Fasolis</p> | <p>03.07. „Romeo et Juliette“ von Berlioz
Gulbenkian Orchestra
Philharmonischer Chor Prag
D: Lawrence Foster
S: David Lomeli (Tenor)
Marianne Crebassa (Mezzosopran)
Daniel Kotlinski (Bassbariton)</p> |
| <p>12.06. Wagners Pilgerfahrt zu Beethoven nach Wien
Klaus Maria Brandauer
Lars Vogt (Klavier)</p> | <p>05.07. Bamberger Virtuosenkonzert
Bamberger Symphoniker · Bayerische Staatsphilharmonie
D: Robin Ticciati
S: Magdalena Kožená (Mezzosopran)
Fauré · Wagner · Berlioz u. a.</p> |
| <p>14.06. Eröffnungskonzert
Orchestre de Paris
D: Andrey Boreyko
S: Khatia Buniatishvili (Klavier)
Lutoslawski · Liszt · Tschaikowsky</p> | <p>06.07. Prager Gala
Tschechische Philharmonie
D: Manfred Honeck
S: Piotr Anderszewski (Klavier)
Beethoven · Mozart</p> |
| <p>16.06. Rosengala
Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks
D: Andris Nelsons
S: Christianne Stotijn (Mezzosopran)
Wagner · Dvořák</p> | <p>09.07. Mozart trifft Italien
Orchestra di Padova e del Veneto
D: Claudio Desderi
S: Pretty Yende (Sopran)
Dmitry Korchak (Tenor)
Daniel Kotlinski (Bassbariton)
Die drei Da Ponte Opern Mozarts</p> |
| <p>19.06. Brahms-Abend mit Hélène Grimaud
Luzerner Sinfonieorchester
D: James Gaffigan</p> | <p>10.07. Operngala
Budapest Philharmonic Orchestra
D: Johan Arnell
S: Klaus Florian Vogt (Tenor)
Ricarda Merbeth (Sopran)
Arien/Duette aus „Lohengrin“ u. a.</p> |
| <p>21.06. Virtuosenkonzert
Orchestra Filarmonica Arturo Toscanini
D: Marco Guidarini
S: Gautier Capuçon (Violoncello)
Massimo Mercelli (Flöte)
Morriconi · Haydn · Mozart u. a.</p> | <p>12.07. Violinsoiree mit David Garrett
Orchestra Sinfonica Verdi di Milano
D: John Axelrod
Verdi · Beethoven · Brahms</p> |
| <p>22.06. Klaviersoiree
WDR Sinfonieorchester Köln
D: Kazuki Yamada
S: Elisabeth Leonskaja (Klavier)
Xavier de Maistre (Harfe)
Glière · Grieg · Tschaikowsky</p> | <p>14.07. Abschlusskonzert
Münchner Rundfunkorchester
D: Dan Ettinger
S: Diana Damrau (Sopran)
Dmitry Korchak (Tenor)
Nicolas Testé (Bassbariton)
Arien/Duette aus „Perlenfischer“ u. a.</p> |
| <p>28.06. Wiener Klassikkonzert
Wiener Symphoniker
Dirigent und Solist:
Leonidas Kavakos (Violine)
Mozart · Haydn · Schubert</p> | |

KISSINGER SOMMER
Rathausplatz 4 · 97688 Bad Kissingen
Tel. (0971) 807-1110 · Fax (0971) 807-1109
www.kissingersommer.de
kissingersommer@stadt.badkissingen.de

